

Pfarreiblatt

OBWALDEN

Warum denn in die Ferne ziehen?

Der siebte Tag könnte zu einer Art Kurzferien werden. Bedingung ist, dass wir dabei den hektischen Alltag hinter uns lassen.

Der Sonntag ist eine Einladung, etwas von den Ferien in den Alltag hinüberzuretten.

Seite 2/3

*Bild: Die Ruhe einer Abendstunde am 21. Juni 2014,
dem längsten Tag dieses Jahres. (df)*

.....
Sarnen Seite 4/5
.....

.....
Schwendi Seite 6
.....

.....
Kägiswil Seite 7
.....

.....
Alpnach Seite 8/9
.....

.....
Sachseln • Flüeli Seite 10/11
.....

.....
Giswil Seite 12/13
.....

.....
Lungern • Bürglen Seite 14/15
.....

.....
Kerns • St. Niklausen Seite 16/17
.....

.....
Melchtal Seite 18
.....

Gedanken einer Ordensfrau – nach den langen Sommerferien

Ferien hinüberretten

Für viele von uns sind die wohlverdienten Ferien vorbei. Der Alltag hat uns wieder eingeholt. Vielleicht ist unsere Haut noch gebräunt von den warmen Sonnentagen, sind die Erinnerungsfotos schon von der Kamera auf dem PC oder gar in einem Fotobuch eingefangen.

Das Wort Ferien kommt vom Lateinischen «feriae» und meint unterrichts- und arbeitsfreie Zeit. Vom 15. bis 18. Jahrhundert war es die Bezeichnung für Festtage, Feiertage und Ruhetage. Später wurden die einzelnen Tage ausgedehnt auf Wochen. So kennen wir Ferien heute. Ich erinnere mich, als Kind hat man mir beigebracht, dass nur Arbeitnehmer sich Ferien leisten könnten. Als wir 1953 das erste Mal von Escholzmatt aus drei verregnete Tage am Seeli unterhalb des Fürststeins verbrachten, war das für eine Bäckersfamilie eine ungeheure Neuheit. Heute ist das anders, wenigstens in unseren Breitengraden.

Ferien – wovon oder wofür?

Es ist klar, dass wir Freizeit lieben. Sie macht uns frei von dem, was der Alltag sonst mit sich bringt. Wir alle sind heute recht ein- und angespannt in unserer Arbeitswelt. Das wird schon mit den Stempelkarten manifestiert. Einer Hausfrau mit Kindern diktiert der Stundenplan das Leben. Studierende und selbst Schulkinder wissen genau, wann sie wo zu erscheinen haben. Einmal frei sein von Stundenplänen, Arbeitsstress und Diktat von aussen ist wunderbar. Das erlauben uns die Ferien. Eigentlich! Aber viele von uns sind sich gewohnt, genau zu (ver)planen, wohin sie der Urlaub führt. Monatelang wird vorbereitet, wohin man will, welche Route

oder Fluggesellschaft am rentabelsten ist und was sich am Ferienziel unternehmen lässt. Da packt man alles nur Menschenmögliche ins Ferienerlebnis; für die einen Kicks mit Grenzerfahrungen pur. Den anderen kann die Destination nicht weit weg genug sein. Wir vergessen, dass wir eigentlich den Stress hinter uns und ein paar freie Tage vor uns haben wollten. Auch wer UHU-Ferien macht – Ferien «Ums Huus Ume» –, muss halt doch bei Regenwetter ins Verkehrshaus oder bei Sonnenschein nach Brienz in den Ballenberg oder in den Züri-Zoo. Dreiwöchiger Ferienstress, wenn die Familie das alles mit Kleinkindern unternehmen muss. Ja, da frage ich mich dann: Ferien wofür?

Vor- und nachher

Für mich dauern Ferien meist zwei bis drei Wochen. Ich freue mich jedes Mal darauf. Was mir dabei immer Mühe bereitet, ist das verflixte Ein- und Auspacken. Das hasse ich buchstäblich. Wohlverstanden, für ein Einzelwesen gibt das nicht mehr als einen kleinen Koffer und Rucksack voll. Meist nehme ich sowieso zu viel mit. Wie geht das bei einer Mutter, die sich dabei für eine ganze Familie abzuplagen hat? Die nicht nur an die Kleider, sondern auch an Sonnenallergie, Durchfall und an die geliebten Spielzeuge zu denken hat? Geschweige denn die «Wäscheberge», wenn die Urlaubstage vorbei sind.

Was bleibt

Jetzt, Ende August, sind für die meisten von uns die Sommerferien vorbei. Das Lagerleben der Kinder und Jugendlichen ist Geschichte. Auch mein Walliser Urlaub ist passé. Ich sitze wieder im Büro, oft an meinem

Computer, und arbeite. Momentan bereite ich mich auf eine längere Asien-Projektreise nach Indien und Sri Lanka vor. Vieles muss noch abgehakt werden. Ganz beschäftigt damit, fallen die schönen Bergerlebnisse und die genossenen Ruhezeiten fast in Vergessenheit. Ich habe mich so gut erholen können in Arbaz. Das sollte eigentlich noch weiterwirken. Wenigstens für ein paar Wochen oder Monate. Ich könnte mir vorstellen, dass es Ihnen, lieber Leser, liebe Leserin, ganz ähnlich geht. Diese Erfahrung ist nicht einmalig, das erleben wir doch alljährlich wieder. Es sollte doch etwas von der genossenen Freiheit, der Zeit für sich allein und dem Gefühl, einmal aufatmen zu können, hinübergerettet werden können in den Alltag. Wie schaffen wir das nur?

Der siebte Tag

Ich habe mir dabei in meinem langen Leben einiges aneignen können und nutze es gerne. Dazu haben mich die ersten Kapitel der Bibel aufmerksam gemacht, dass ein Innehalten auch GOTT selber zugeschrieben wurde. So heisst es dort im Buch Genesis Kapitel 2, Verse 1–4:

2,1 Und so wurden vollendet Himmel und Erde und ihr ganzes Heer.

2 Und Gott vollendete am siebten Tag sein Werk, das er gemacht hatte, und er ruhte am siebten Tag von all seinem Werk, das er gemacht hatte.

3 Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn, denn an ihm ruhte Gott von all seinem Werk, das er durch sein Tun geschaffen hatte.

4 Dies ist die Geschichte der Entstehung von Himmel und Erde, als sie geschaffen wurden.



Ein Sonntag ohne unnötige Verpflichtungen kann zu wöchentlichen Kurzferien werden.

(Bild: df)

Feiertage gibt es nicht nur in den abrahamitischen Religionen (Judentum, Christentum, Islam). Auch die Hindus haben Zeiten, die sie ihren vielen Göttern widmen. Als ich vor drei Jahren in Indien weilte, auch auf «Geschäftsreise» natürlich, erlebte ich ein Hindufest nach dem anderen. Dazu riefen auch die Muezzine des Islam immer wieder ihre Gläubigen zu besonderen Festtagen. Mir war fast, als sei Indien nur ein Feiertagsland. Der Mensch braucht offenbar ein stetes Innehalten, um zu sich zu kommen. Wenn gar GOTT einmal ausruhen muss, wie sollten dann seine Geschöpfe ohne Verschnaufpause auskommen?

Wöchentliche Kurzferien

Der siebte Tag oder der Sonntag wäre also eine Art Kurzferien. Ich habe mir

angewöhnt, an diesem Tag nur das zu machen, was unbedingt nötig ist. Dafür verweile ich oft in der Natur, höre mir eine entspannende Musik an oder besuche meine alten Mitschwestern im Alters- und Pflegeheim. All das lässt den hektischen Alltag hinter mir und ich kann «am siebten Tag», den GOTT geschaffen hat, etwas relaxen. Wer sonntags zu arbeiten hat, kann sich den freien Tag unter der Woche auch einrichten, dass er Ruhe und Freiheit mit sich bringt. Das erlebte ich in meiner Ranfzeit so. Es ist einfach eine Entscheidung, die ich fällen sollte. Für mich als Schwester ist der Sonntag auch eine Art Kurzexerziten. Alljährlich haben wir im Kloster eine Woche solcher Exerziten, die ich als «Ferien mit GOTT» bezeichne, eben Einkehrtage zum betenden Horchen

und Schauen. Das ist wohltuend für die Seele und entspannend für den Leib: ganzheitliche Heilung. Davon rette ich etwas auch in meine Sonntage.

Und die Woche?

Fünf, oft sechs Tage widmen wir alle der Arbeit. Sie ist nützlich und gut. Seien wir dankbar dafür. Etwas Ferienzeit kann auch hinübergerettet werden von Montag bis Samstag. Mir ist es geschenkt – dank eines Herzinfarkts –, dass ich möglichst jeden Tag einen Marsch mache. Das nutze ich meist gern. Klar, oft braucht der Aufbruch Überwindung, etwa wenn es wirklich «hudelt», aber in regen- und windfestes Gewand eingehüllt genieße ich diese Kurzferien. Wenn ich den Wandel in der Natur beobachte, lerne ich auch sehr viel für mein eigenes Leben: vom Werden zum Blühen und Sterben. Falls der Marsch ausfällt, genügen ein paar Minuten am offenen Fenster. Das Beobachten der Wolken, das Rauschen des Regens oder die Wärme der Sonnenstrahlen zu genießen ist wunderbar und lässt mich erholen.

Morgens und abends – manchmal gar im Bett – bemühe ich mich um Vor- und Rückschau des Tages. Ich kann alles in die Hände GOTTES legen und mich entspannen. Als Kinder lernten wir das Morgen- und Abendgebet auswendig. Mama sass da, selten Vati, bei uns, und wir lachten und erholten uns gemeinsam, bevor das «Bevor ich mich zur Ruh begeh» kam. Das war der Schlusspunkt des Tages, aber auch ein guter Start in die Nacht. Genau diese Oase nutze ich heute noch. Und wie gerne würde ich einmal Wüstenferien machen, um mich abends in einer Oase unter dem Sternenhimmel ausruhen zu können ...

Sr. Thomas Limacher

Hans Peter Stutz engagiert sich für ein Sterbehospiz in der Zentralschweiz

Symptome lindern, Angst nehmen

Suizidhilfeorganisationen sind im Aufwind. In der Zentralschweiz hält ein Verein dagegen. Projektleiter Hans Peter Stutz erklärt, weshalb das hier geplante Sterbehospiz die Versorgung von unheilbar Kranken und Sterbenden – Palliative Care – ins Zentrum stellt.

Was führt zum Wunsch, Suizidhilfe in Anspruch zu nehmen?

Ängste spielen eine wichtige Rolle. Da ist zum einen die Angst, dem eigenen Umfeld als pflegebedürftige Person zur Last zu fallen; oder die Angst, dass man sich solch umfassende Pflege nicht leisten kann. Dann die Angst vor unerträglichen Schmerzen. Palliative Care ist kein Zaubermittel: Niemand wird schmerz- und angstfrei sterben. Jeder muss die Frage aushalten, ob die Hinterbliebenen es ohne mich schaffen. Das gehört dazu. Aber man kann die Ängste weitgehend auf ein Mass reduzieren, das nicht mehr so grässlich ist, dass ich sofort aus dem Leben steigen will.

Sie versprechen auf Ihrer Website, sich dafür einzusetzen, dass es gar nicht zum Suizidwunsch kommt. Wie machen Sie das?

Zum einen arbeiten wir atmosphärisch. Wir sind kein Spital, das ein kuratives Ziel verfolgt, und also freier in der Umsetzung gewisser Regeln. Konkret kann das heissen, dass beispielsweise auch ein Hund oder eine Katze ins Patientenzimmer darf, um Abschied zu nehmen. Weiter entlasten wir die Angehörigen und schützen sie damit vor Überforderung. Wir schaffen eine geregelte Situation der Kosten, denn Krankenkasse und Wohngemeinde finanzie-



*Hoffnung ist stärker als Angst:
Morgenrot am Innerschweizer Himmel.
(Bild: tt)*

Das Projekt Sterbehospiz

Sich in Würde und Geborgenheit auf den Tod einstellen können – dies will der Verein «Entwicklung Hospiz Zentralschweiz» ermöglichen. Er plant dazu ein Hospiz mit neun bis zwölf Einzelzimmern für Erwachsene in der letzten Lebensphase. Sterbehilfe soll im Hospiz nicht erlaubt sein. Gesucht wird nun nach einem Standort. Gründungsmitglieder sind der Verein Palliativ Zug, eine Ärztin aus Meggen sowie private Initianten aus dem Raum Luzern. *kipa/do*
www.hospiz-zentralschweiz.ch

ren mit. Die ungedeckten Kosten wird unser Förderverein übernehmen müssen.

Schliesslich die spirituelle Dimension: Es kommt der Moment, wo sich existenzielle Fragen stellen. Im häuslichen Umfeld hatte man Spiritualität vielleicht nicht unbedingt gelebt. An einem neutralen, neuen Ort kann man sich oft unverkrampfter auf spirituelle Fragen einlassen.

Wie sieht die spirituelle Begleitung aus?

Ein Christ, eine Muslimin sollen sich ebenso wohlfühlen wie ein Atheist oder Agnostiker. Wir werden Kontakte zu Religionsvertretern aufbauen, noch bevor wir das Hospiz eröffnen.

Was passiert, wenn der Suizidwunsch dennoch aufkommt?

Das Hospiz ist keine Garantie, dass dieser Wunsch nicht aufkommt. Aber es führt in den meisten Fällen dazu, dass er kleiner ist als die Erträglichkeit der schwierigen Situation. Sollte jemand dennoch den Wunsch nach einer Suizidorganisation äussern, würden wir diese ins Haus einladen, damit die Gespräche hier stattfinden können. Dann findet ein Abwägen von zwei Konzepten statt: Das eine ist Suizidhilfe, die sagt: Abkürzung. Das zweite Konzept ist Palliative Care, das sagt: Aushalten in einem erträglichen Mass. Wer das nicht will, wird sich bewusst für die Suizidhilfe entscheiden. Den Akt selber wird die Person im eigenen häuslichen Umfeld vollziehen müssen, nicht im Hospiz.

Warum?

Weil es dem Konzept der Palliative Care widerspricht. Wir setzen uns mit ganzer Kraft dafür ein, Symptome und Ängste zu lindern, ohne eine aktive Abkürzung des Lebens.

Interview: Sylvia Stam/Kipa



Hans Peter Stutz ist Mitinitiant und Projektleiter des Vereins Entwicklung Hospiz Zentralschweiz; er lebt in Luzern.

AZA 6064 Kerns

Abonnemente und Adress-
änderungen: Administration
Pfarreiblatt Obwalden
6064 Kerns, Tel. 041 660 17 77
maria.herzog@bluewin.ch

46. Jahrgang. Erscheint vierzehntägig. – **Redaktion Pfarreiseiten:** Für die Pfarreiseiten sind ausschliesslich die Pfarrämter zuständig. – **Redaktion Mantelteil:** Donato Fisch, Daniel Albert, Sr. Yolanda Sigrist, Judith Wallimann, Eveline Burch. **Adresse:** Redaktion Pfarreiblatt Obwalden, Postfach 121, 6072 Sachseln, E-Mail pfarreiblatt@ow.kath.ch – **Druck/Versand:** Brunner AG, Druck und Medien, 6010 Kriens. **Redaktionsschluss Ausgabe 16/14 (31. August bis 13. September):** Dienstag, 19. August.

Ausblick Rückblick

Obwalden verliert einen grossen Sakralkünstler



Alois Spichtig, 1927–2014. (Bild: zvg)

Der Obwaldner Künstler Alois Spichtig ist tot. Der Sachsler verstarb am 24. Juli im 88. Altersjahr. Bis zuletzt stellte er seine Kräfte in den Dienst der Kunst und nahm regen Anteil am kulturellen Geschehen in der Region. Viele von Alois Spichtigs Werken sind inspiriert vom Friedensheiligen und Landespatron Niklaus von Flüe. 1976 gestaltete er das Museum Bruder Klaus in Sachseln und leitete dieses während 16 Jahren. In

dieser Zeit gelang es ihm, immer wieder namhafte Künstler nach Obwalden zu holen.

Der unermüdliche Schaffer wurde mit seinen Werken weit über die Kantongrenzen hinaus bekannt. 2010 erhielt er für sein Lebenswerk den Obwaldner Kulturpreis.

Rund 15 liturgische Räume im Kanton Obwalden wurden von Alois Spichtig künstlerisch gestaltet. Dazu kommen zahlreiche Kirchenräume und Kapellen in der ganzen Schweiz. Zu seinen bedeutendsten Werken in der Region gehören die Gestaltung der beiden Ranftkapellen, der Älggikapelle, der Sakramentskapelle; ausserdem des Zelebrationsaltars in der Pfarrkirche Sachseln.

Alois Spichtig wurde am 29. Juli auf dem Friedhof in Sachseln beigesetzt.

Rosenkranzgebet in der Lourdesgrotte Kerns

Am Samstag, 30. August findet um 16 Uhr ein Rosenkranzgebet in der Lourdesgrotte Kerns (Kernmattgrotte) statt.

In Kirchenberufen schnuppern

Die Kampagne «Chance Kirchenberufe» macht mit Schnupperangeboten auf die Vielfalt der kirchlichen Berufswelt neugierig.

www.chance-kirchenberufe.ch

Das Religionspädagogische Institut wird 50 Jahre alt

Das Religionspädagogische Institut in Luzern (RPI) feiert dieses Jahr sein 50-jähriges Bestehen. In der Zeit seit der Gründung des Katechetischen Instituts Luzern – so der frühere Name – haben unzählige Frauen und Männer die drei- bzw. vierjährige Ausbildung zu diplomierten Religionspädagoginnen und -pädagogen abgeschlossen. Sie sind heute in den Pfarreien kaum mehr wegzudenken und hauptsächlich im Religionsunterricht, in der Jugendarbeit und in der Erwachsenenbildung tätig. Die Feierlichkeiten zum 50-Jahr-Jubiläum finden am 12./13. Sept. in den Gebäuden der Universität Luzern und der Jesuitenkirche statt.

Sommerrätsel 2014: Einsendeschluss 18. August

Auch dieses Jahr findet das Kapellenquiz des Pfarreiblattes Obwalden grossen Anklang. Noch bis Montag besteht Gelegenheit, das Rätsel zu lösen. Letzter möglicher Absendetermin ist der 17. August (mit A-Post). Die Rätsel-Aufgabe ist in der letzten Pfarreiblatt-Ausgabe (14/14) zu finden.